

## Die Ökologie von Familien\*

Kurt Lüscher, Rudolf Fisch und Thomas Pape

Universität Konstanz, Sozialwissenschaftliche Fakultät, Postfach 5560, D-7750 Konstanz

**Zusammenfassung:** Zur Analyse der familialen Sozialisation werden in neuerer Zeit vermehrt ökologische Betrachtungsweisen beigezogen. Ein kurzer Rückblick zeigt allerdings, daß gegenüber den früheren Umschreibungen von Sozialökologie Erweiterungen notwendig sind, namentlich die Berücksichtigung wissenssoziologischer Dimensionen. Gestützt auf Sekundäranalysen von Daten eines Projektes über die „Lebenssituationen junger Familien“ machen wir einen Vorschlag zur Ermittlung der ökologischen Gestalt von Familien und diskutieren seine methodologischen, theoretischen und praktischen Implikationen.

### Fragestellung

Die herausragende Bedeutung der Familie für die personale Entfaltung des einzelnen wird heute sowohl in der öffentlichen Meinung als auch in den Human- und Sozialwissenschaften anerkannt. Das gilt auch oder sogar besonders dann, wenn die Vielfalt familialer Lebensformen in Betracht gezogen wird. Weitgehend akzeptiert dürfte die Vorstellung sein, wonach die Familie eine Art „Mediator“ zwischen Individuum und Kollektivität darstellt. Die Plausibilität dieser Umschreibungen täuscht jedoch leicht darüber hinweg, daß die systematische Beobachtung und Beschreibung und dementsprechend die empirisch fundierte Analyse dieser Sachverhalte erhebliche Probleme bietet. Die zahlreichen Arbeiten über familiale Sozialisation belegen dies vortrefflich, nicht zuletzt diejenigen Publikationen, in denen versucht wird, eine Zwischenbilanz der Forschung zu ziehen (z. B. Bertram 1981; Burr et al. 1979; Hurrelmann/Ulich 1980; Recherches et familles 1983; Vaskovics 1982).

In den letzten Jahren hat in diesem Zusammenhang der Begriff *Ökologie* diesseits und jenseits des Atlantiks eine beachtenswerte Popularität gewonnen – in der Soziologie ebenso wie in der

Psychologie, der Sozialpsychologie und weiteren Disziplinen, allerdings oft als Schlagwort, also ohne nähere Umschreibung, theoretische Begründung oder Operationalisierung. Mit unserem Beitrag möchten wir dazu einen Vorschlag unterbreiten. Er ist wissenschaftstheoretisch in einem pragmatistischen Konstruktivismus verwurzelt, beruht also auf der Annahme, daß sich der einzelne Mensch in aktiver Auseinandersetzung mit „Lebenswelten“ entwickelt, die teils andere für ihn auswählen und gestalten, teils er selbst, oft gemeinsam mit anderen, gestaltet, wobei das Verständnis, das die Beteiligten von diesen Zusammenhängen haben, eine wichtige Komponente des Handelns ist. Diese Sichtweise scheint uns nützlich, um familiale Sozialisation zu charakterisieren, besteht diese doch zu einem wesentlichen Teil darin, in Verbindung mit alltäglichen Aufgaben wie Wohnen, Haushalten, Erziehen und Pflege sozialer Beziehungen mehr oder weniger dauerhafte, zugleich mehr oder weniger flexible soziale Strukturen zu schaffen, so gewissermaßen das Öffentliche in das Private hineinzunehmen und damit gleichzeitig Gesellschaft aktuell zu konstituieren.

Diese Überlegungen stehen im Zusammenhang mit einigen aktuellen Themen der Familiensoziologie und der allgemeinen Soziologie. Dazu gehört die Frage, in welcher Weise die gegenwärtigen Familienformen angemessen umschrieben werden können, stellen sich diese doch in sozialhistorischer Sicht als das Ergebnis widersprüchlicher Tendenzen zunehmender Angleichung (etwa hinsichtlich der Familiengröße) und der vermehrten Vielfalt (etwa hinsichtlich der Gestaltung der Beziehungen) dar. Daran schließt sich die Frage an, inwiefern Konzepte wie soziale Schicht oder Klasse heute geeignet sind, systematische Kovariationen zwischen familialen Handlungsweisen zu ermitteln und zu erklären. Es geht aber auch darum, was heute damit gemeint sein kann, wenn – dem

## Sonderdruck

\* Dieser Aufsatz entstand im Rahmen von Sekundäranalysen zum Projekt „Die Lebenssituationen junger Familien“, die durch die DFG unterstützt werden, während das ursprüngliche Projekt im wesentlichen auf einen Auftrag des BMJFG zurückgeht. Die Arbeiten wurden in der ersten Phase in einem internationalen Projektverbund durchgeführt. Eine ausführliche Beschreibung enthält der Arbeitsbericht Nr. 11. – M. Wehrspaan danken wir für wichtige Anregungen bei der letzten Überarbeitung des Textes, ebenfalls F. X. Kaufmann. – Dankbar gedenken wir Rolf Klima, der diesen Beitrag betreut und eine Reihe wertvoller Vorschläge für die Überarbeitung gemacht hat.

eingebürgerten Sprachgebrauch folgend – von Funktionen der Familie die Rede ist. Wir möchten unsere Überlegungen indessen nicht nur theoretisch begründen, sondern auch Vorschläge zur Forschungsmethode machen. Dabei stützen wir uns auf Erfahrungen, die wir mit einem bei der Analyse von „Lebenssituationen junger Familien“ entwickelten Verfahren konfigurationsanalytischer Art gewonnen haben. Allerdings müssen wir einschränkend darauf hinweisen, daß wir zu Beginn der Arbeiten lediglich ein alternatives Vorgehen zur Erfassung der sozialen Herkunft erproben wollten und erst im Verlaufe unserer Sekundäranalysen auf den Zusammenhang mit dem Konzept der Ökologie gestoßen sind. Dieser Umstand sowie die Eigenheiten der ursprünglichen Fragestellung des Projektes (vgl. Arbeitsberichte Nr. 1, 11) haben zur Folge, daß wir im wesentlichen eine empirische Veranschaulichung, aber keine erschöpfende Beweisführung vorlegen können.

So betrachtet handelt es sich hier im eigentlichen Sinne des Wortes um einen Beitrag zur Diskussion, zu einem Thema allerdings, zu dem die Veränderungen der Lebensformen der letzten Jahrzehnte offensichtlich Versuche einer neuen konzeptuellen und methodologischen Orientierung nahelegen, das aber nicht losgelöst von den Traditionen und den interdisziplinären Bezügen der Sozialwissenschaften angegangen werden kann. Darum beginnen wir die Darstellung mit einem knappen Rückblick auf die Wandlungen im Verständnis des Konzeptes der Ökologie. Im wesentlichen gilt es zu zeigen, daß hier wie in anderen Bereichen zunehmend versucht wird, unter Zuhilfenahme wissenschaftlicher Erwägungen die Trennung zwischen Subjekt und Objekt, Individuum und Umwelt zugunsten einer Analyse ihrer wechselseitigen Bedingtheit aufzuheben und die dabei ablaufenden Prozesse der Konstitution sozialer Wirklichkeiten zu klären.

### Ökologie als sozialwissenschaftliches Konzept

Die Ursprünge des heutigen Sprachgebrauches liegen nicht bei der wörtlichen Bedeutung des Kunstwortes und seiner Elemente (oikos: Haus, Wohnung; logos: Lehre, Kunde), sondern in seiner Anwendung in den Naturwissenschaften. In allen Schriften, die uns zur Verfügung standen, wird Ernst Haeckel (1834–1919) als derjenige genannt, der den Begriff in die Wissenschaft eingeführt hat, allerdings nicht in eindeutiger Weise, sondern sehr allgemein als Umschreibung der Wechselwirkun-

gen der Organismen untereinander (Haeckel 1866: 235f. 1875: 95). In der modernen Biologie (vgl. z. B. Halbach 1976) steht im Zentrum der Betrachtung die Analyse der Beziehungen zwischen verschiedenen Arten einer Lebensgemeinschaft sowie die Abhängigkeiten vom und Einwirkungen derselben auf den gemeinsamen Lebensraum. Wichtig daran sind die holistischen, d. h. systemtheoretischen Implikationen, die grundsätzlich auch für die modernen sozialwissenschaftlichen Auffassungen gelten, allerdings ergänzt um eine Dimension, die sich auf Wissensvorstellungen bezieht.

Dieser explizite Einbezug des Wissens, der sozusagen dem Einbezug des Subjektes gleichkommt, ist allerdings erst allmählich erfolgt. Kennzeichnend für die frühe Übernahme ökologischer Vorstellungen in die Soziologie durch die Chicago-Schule – wobei Robert E. Park eine besondere Rolle zuzukommen scheint (vgl. Specht 1964; Alihan 1964; Quinn 1971; Hawley 1950, 1968; Odum 1969; Faris 1970 sowie Park 1952) – ist der Umstand, daß von der Unterscheidung zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft ausgegangen wird.

Allerdings wurde nicht der logisch naheliegende Weg beschritten, soziale Ökologien als das Ergebnis des Zusammentreffens gemeinschaftlichen und gesellschaftlichen Handelns zu verstehen; vielmehr wurden diese auf eine nicht durchweg kohärente Weise als Ausdruck des Gemeinschaftlichen, lies natürlichen aufgefaßt, dem das Gesellschaftliche und Kulturelle gegenübergestellt wurde. Ersteres galt als primär und im Falle des Menschen durch letzteres beschränkt: „The cultural superstructure rests on the basis of the symbiotic substructure, and the emergent energies that manifest themselves on the higher social level in more subtle and sublimated forms“ (Park 1952: 157). Alles in allem eine erstaunliche Version eines nichtmarxistischen Materialismus! – Die Parkschen Auffassungen sind Ausdruck der Verbindung eines naturwissenschaftlich geprägten Wissenschaftsideals mit vorherrschenden gesellschaftspolitischen Vorstellungen freien Wettbewerbs und individueller Entfaltung, genährt von Erfahrungen in der Metropole Chicago, aber auch beeinflusst von der persönlichen sozialen Herkunft im ländlichen mittleren Westen, wie sie typisch für eine Reihe von Vertretern der Chicago-Soziologie sind (vgl. z. B. Faris 1970; Lewis/Smith 1980).

Aus heutiger Sicht können wir sagen, daß die reflexive Komponente der Ideologiekritik bzw. der Wissenssoziologie fehlte. Dafür spricht die geringe Bedeutung, die *theoretisch* der Analyse von Kom-

munikation zugemessen worden ist. Dies deckt sich mit der Vernachlässigung des Konzepts der „Kultur“ – obgleich nach heutigem Begriff Subkulturen untersucht wurden. Weder wurde versucht, die eigene Position im Hinblick auf den Forschungsgegenstand zu relativieren, noch wurde beispielsweise abgeklärt, ob und in welcher Weise einzelne ökologische Kontexte von den beteiligten Menschen selbst als Lebenseinheiten betrachtet werden. Das ist alles umso erstaunlicher, als zu Parks Kollegen G. H. Mead gehörte und als sich die Chicago-Soziologen erheblich in Reformprogrammen engagierten, offensichtlich aber ohne dieses Handeln systematisch in die wissenschaftliche Reflexion miteinzubeziehen (vgl. Carey 1975).

In der frühen Sozialökologie kommen zwei Anliegen zum Ausdruck, deren Unterscheidung auch für die Gegenwart von Interesse ist. Das *erste*, das man „explorativen Positivismus“ nennen könnte, besteht darin, nach immer neuen ökologischen Zusammenhängen zu forschen. Hier wird der Wissenschaft die Aufgabe des Entdeckens zugewiesen, und dementsprechend wird exploratives Beschreiben als wichtig und wertvoll angesehen. Dabei interessierten fast ausschließlich geographisch festgelegte Lebensräume, und unter diesen vor allem die Stadt. Daraus entstand eine allgemein verbreitete Sozialökologie mit Schwerpunkten in der Stadt- bzw. Regional- oder Gemeindegsoziologie. Bezeichnenderweise gilt darum im nachhinein Parks früherer Aufsatz „The City“ (1952: 13–51, Org. 1916) vielfach als Anfang dieser Sozialökologie, obgleich der Zentralbegriff darin nicht erscheint. – Als *zweites* findet sich in vielen dieser Arbeiten eine Tendenz zu naiven Generalisierungen; sie besteht darin, die empirischen Beobachtungen als Ausdruck von Gesetzmäßigkeiten, letztlich von „Naturgesetzen“ aufzufassen, die es zu formulieren gilt. Das ist beispielsweise in Burgess' Modell der Stadtzonen geschehen. Mowrer (1972: 109–122) hat dann, ausgehend vom Phänomen der Ehescheidung, versucht, diesen Zonen Familientypen zuzuordnen, wobei mit Recht beanstandet worden ist, daß der Nachweis der empirischen Evidenz nur unzureichend erbracht wird (Alihan 1964: 219–222).

Die Einengung der empirischen Themen und die Vernachlässigung der theoretischen Analyse führten dazu, daß das Konzept der Ökologie in der Soziologie nach 1950 keine besondere Beachtung fand und beispielsweise ein Transfer nach Deutschland trotz vereinzelter Bemühungen (Lehmann 1953; Specht 1964) nicht zustande kam. –

Die Renaissance des Konzeptes, die Ende der 60er Jahre einsetzte, fand in der *Psychologie* statt. In diesem Zusammenhang entstand die sogenannte *ökologische Sozialisationsforschung*, die wiederum soziologische Interessen weckte und selbstverständlich für unser Thema von besonderem Belang ist. Im allgemeinen wird Kurt Lewin als derjenige Klassiker angesehen, von dem die ökologische Psychologie ausgeht. Als wichtiger historischer Vorläufer gilt Hellpach (Miller 1983: 4f). Ittelson et al. (1977) weisen zu Recht darauf hin, daß auch der Behaviorismus ein Konzept von Umwelt als Determinante von Verhalten entwickelt hat, und sie vertreten im weiteren die Auffassung, Freud sei „insofern ein Umweltpsychologe (gewesen), als er glaubte, daß die soziale und zwischenmenschliche Umwelt die Erscheinungsformen und Konsequenzen der Lebens- und Todesstrebungen der Person bestimmte“ (Ittelson et al. 1977: 89).

Nimmt man diese *drei klassischen Positionen* – Feldtheorie, Behaviorismus, Psychoanalyse – zum Ausgangspunkt der Orientierung, so ist zunächst festzustellen, daß in allen „Umwelt“ die Funktion einer individuellen Verhalten beeinflussenden Variablen hat; in den beiden nichtbehavioristischen Versionen wird überdies die Wahrnehmung bzw. Bedeutung von Umwelt oder einzelner ihrer Aspekte thematisiert. Dadurch unterscheiden sie sich von der klassischen soziologischen Auffassung. Dieser wiederum kommt hingegen eine neuere psychologische Position nahe, die im wesentlichen von Barker (zuletzt: 1978) entwickelt worden ist. Zentraler Begriff ist für sie das „Verhaltensumfeld“ („behavior setting“ – verwandt der „natural area“ der Chicago-Schule). Es wird als „objektive“ Einheit verstanden, die unabhängig von den Wahrnehmungen der anwesenden Personen existiert. Spezifische Verhaltensumfelder, von denen viele sozial und institutionell definiert sind, haben die Qualität, das Verhalten der Menschen in einem erheblichen Maß zu beeinflussen.

Die knappe Charakterisierung der Positionen läßt zwei hier besonders interessierende Aspekte der Weiterentwicklung ökologischer Betrachtungsweisen erkennen. Zunächst ist offensichtlich, daß ökologische Einheiten den Charakter von *Systemen* haben, die für das Verhalten bzw. das Handeln der Individuen von spezifischer Relevanz sind. Strittig ist die Frage der sozialen (politischen, kulturellen) Bedeutung spezifischer Kontexte und ob diese primär durch die Forschung erschlossen, unter Umständen „entdeckt“ wird, ob sie sozial, nämlich durch Institutionalisierung festgelegt ist, ob sie in

der Wahrnehmung der beteiligten Menschen oder als Kombination einzelner oder aller dieser Gesichtspunkte postuliert wird.

In einem breitangelegten *Versuch der Synthese* hat Bronfenbrenner (1976, 1981 bzw. 1979) das Postulat erhoben, die genannten drei Perspektiven (diejenige der Beteiligten, die institutionelle und die wissenschaftliche) zur Festlegung der realen Bedeutung einer Umwelt aufeinander zu beziehen. Ferner schlägt er eine systematische Differenzierung der Umwelt nach vier Systemen vor und fordert, die Analyse auf die Frage auszurichten, inwiefern diese und ihre Interdependenzen für personale Entwicklung bzw. für entwicklungsrelevante Verhaltensweisen bedeutsam sind.

Bronfenbrenner hat seinen Ansatz und einzelne seiner Thesen in erster Linie mittels Re-Interpretationen vorhandener Untersuchungen anderer Autoren erarbeitet; ferner liegt ein eigener Projektbericht vor (Bronfenbrenner et al. 1984), der das Konzept des „Effektes zweiter Ordnung“, also des Zusammenspiels direkter und indirekter Auswirkungen von Umweltmerkmalen anhand der Beschreibung des Kindes durch die Mutter abhandelt, wobei einerseits die Frage ihrer Erwerbstätigkeit, andererseits diejenige ihrer ethnischen Herkunft und der entsprechenden Integration in eine Nachbarschaft von Belang ist. Dies macht deutlich, daß Bronfenbrenner – darin ist er eindeutig Lewin-Schüler (vgl. auch Bronfenbrenner 1977) – besonders an einer Differenzierung des Konzepts der Umwelt gelegen ist, was er mit Analyseverfahren, die Weiterentwicklungen der statistischen „Varianzanalyse“ darstellen, zu erreichen versucht. Dabei berücksichtigt er prinzipiell die individuellen Bedeutungen bzw. Vorstellungen von Handeln und ökologischen Kontexten sowie die Möglichkeiten wechselseitiger Beeinflussung, ohne allerdings auf ihre politischen und kulturellen Komponenten differenziert einzugehen. Die Möglichkeiten der aktiven Gestaltung der Kontexte werden gewissermaßen außerhalb der Theorie, nämlich in den praktisch-politischen Folgerungen, die der Forscher zieht, aufgezeigt, sind also nicht explizit Bestandteil des Modells. So werden die individuellen und die kollektiven „Wissensvorräte“ ebenso wie die Prozesse, die sich auf die Anwendung und Legitimation von Macht innerhalb der ökologischen Systeme beziehen, nicht weiter systematisch dargestellt. Diese Sachverhalte werden mittels plausibler Beschreibungen eingeführt, besonders deutlich in den international vergleichenden Darstellungen (z. B. Bronfenbrenner

1970, dt. 1973). Bronfenbrenner selbst bleibt innerhalb seiner eigenen Disziplin, obgleich seine Position in andere Fächer ausstrahlt. Beispielsweise wird „Familie“ vor allem innerhalb des ökologischen Mikrosystems betrachtet, nicht jedoch als historisch gewachsene, sich wandelnde Institution; ebenso wird Familienpolitik eher als Quelle „ökologischer“, d. h. naturalistischer Experimente denn als Bereich gesellschaftspolitischer Kontroversen gesehen, die ihrerseits die „Ökologien“ beeinflussen und schaffen.

Trotz dieser Beschränkungen hat Bronfenbrenner in der theoretischen und der methodologischen Konzeptualisierung des ökologischen Ansatzes, insbesondere, dadurch, daß er den Transfer des Konzepts in den Bereich der Sozialisationsforschung vorgenommen hat, einen wichtigen Schritt voran getan und zugleich interessante Anregungen für die weitere Arbeit geboten (siehe z. B. Schneewind et al. 1983). Dies wird bei der Auseinandersetzung mit Bronfenbrenner in der hier besonders interessierenden deutschsprachigen Soziologie zunehmend anerkannt. Vaskovics (1982) beschränkt sich im wesentlichen allerdings auf eine Darstellung der Umwelt-Taxonomien und meldet die Befürchtung an, der Begriff des „ökologischen Systems“ werde bei Bronfenbrenner „zu einem allumfassenden Begriff erweitert“ (Vaskovics 1982: 15). Ries (1982) hält daran fest, daß die ökologische Sozialisationsforschung einen Raumbezug aufzuweisen hat und findet Bronfenbrenners Vorschläge – ebenso wie diejenigen Barkers – additiv und eklektisch (Ries 1982: 96). Bertram (1981: 123) legt eine interessante Schematisierung der Bronfenbrennerschen Umwelttaxonomie vor, wobei er allerdings ebenso wie andere Autoren, auch Bronfenbrenner selbst, nicht der Frage nachgeht, wovon diese Taxonomie ausgeht, nämlich von analogen Unterscheidungen in der Biologie und von der Schematik der Modelle über „natural areas“. Bertram vergleicht eingehend den Bronfenbrennerschen Ansatz mit den Prämissen der schichtspezifischen Sozialisationsforschung. Er gelangt zu der Auffassung, daß bis jetzt dieser gegenüber keine entscheidenden Fortschritte erzielt worden sind, räumt aber ein: „Dennoch könnten die Überlegungen von Bronfenbrenner zu einer Veränderung der bisherigen Forschungspraxis führen, wenn die von ihm systematisch zusammengestellten Forderungen zur Methodik der sozialökologischen Forschung konsequent verwirklicht würden“ (Bertram 1981: 129). Einschränkend ist festzuhalten, daß Bertram, wie die anderen bereits genannt

ten Autoren, sich noch nicht auf die umfassende Darstellung Bronfenbrenners (1981 bzw. 1979) stützt. Nokielski (1983) nimmt in deren Besprechung gerade die Ausweitung des Begriffs zu einer „Lebensraumanalyse“ positiv auf (Nokielski 1983: 157).

### Die ökologische Gestalt von Familien

Im Laufe der Entwicklung, vor allem der letzten Jahre, ist in der gezeigten Weise eine Differenzierung des Konzeptes der Ökologie entstanden, die sich für familiensoziologische Analysen theoretischer und empirischer Art nutzen läßt. Ausgangspunkt ist die Frage, wie in den einzelnen Familien die gesellschaftlichen Gegebenheiten, in denen sie leben, konkret „organisiert“ werden. Eben diese „Organisation“, d. h. Gestaltung einer spezifischen Lebenswelt läßt sich als Leistung von Familien auffassen und ihrerseits auf die in den Familien und durch sie ablaufenden Prozesse personaler Identitätsentwicklung beziehen. – Wir knüpfen also an der Meadschen Auffassung an, personale Identität beruhe auf der Emergenz eines Bewußtseins seiner selbst unter konkreten gesellschaftlichen Bedingungen, wobei die Konkretheit dieser Bedingungen durch Institutionen und Organisationen geschaffen wird, darunter die Familien. Mit unserem Vorschlag versuchen wir, diese allgemeine theoretische Orientierung auf empirische Forschung anzuwenden.

Praktisch handelt es sich darum abzuklären, wie Familien die Aufgaben lösen, die sich z. T. auf anthropologische Gegebenheiten zurückführen lassen und unter aktuellen historischen Gegebenheiten als Wohnen, Haushalten, Pflegen, Erziehen, Soziale-Beziehungen-Unterhalten umschrieben werden können. Wichtig ist dabei, daß es sich um eine Koordination dieser Tätigkeiten handelt, die zur Etablierung eines Alltags führt und darüber hinaus eine gewisse zeitliche Kontinuität gewährleisten soll. Wichtig ist ferner, daß die Erfüllung dieser Aufgaben von Vorstellungen abhängt, welche die Beteiligten, d. h. die Familienangehörigen davon haben, also von ihrem Wissen; dabei stützen sich diese teils auf kollektive Wissensvorräte, teils auf individuelle Erfahrungen.

Zu einem bestimmten Zeitpunkt ist eine einzelne Familie somit das Ergebnis komplexer Prozesse, in denen unterschiedliche soziale Sachverhalte miteinander verknüpft sind. Wir schlagen nun vor, hier von ökologischer Gestaltung zu sprechen. Gemeint ist, daß gesellschaftlich-objektive Gegeben-

heiten (Sachverhalte, Ideen) von den Familienangehörigen unter Einbringung ihrer individuell-subjektiven Eigenschaften und Auffassungen in Erfüllung konkreter familialer Aufgaben als eine „Lebenswelt“ konstituiert werden. Zu einem bestimmten Zeitpunkt hat also eine Familie eine „ökologische Gestalt“.

Jede Familie hat ihre eigene, individuelle ökologische Gestalt, aber gleichzeitig ist zu erwarten, daß sich ähnliche Konfigurationen ermitteln lassen, welche die Bildung von Typen ermöglichen. Es kann somit einerseits der Tatsache Rechnung getragen werden, daß die Menschen ihre eigene Familie als etwas Individuelles auffassen und dementsprechend handeln, etwa bemüht sind, persönliche Verantwortung zu übernehmen, Einsatz zu leisten, oft in einem erheblichen Maße Belastung zu ertragen vermögen, subjektiv Glück empfinden, bei einem allfälligen Scheitern erheblich betroffen sind, kurz, Familie in einem hohen Maße subjektiv erfahren. Andererseits lassen sich, hinsichtlich der ökologischen Merkmale, Familien systematisch miteinander vergleichen. Dabei kann das Niveau der Generalisierung durch eine entsprechende Auswahl und Umschreibung von Merkmalen präzisiert und beispielsweise eng auf die interessierende Fragestellung bezogen werden. Die ökologische Gestalt der Familie bietet sich somit als ein Konzept an, erstens, um die eingangs erwähnte Charakteristik von Familie als „Mediator“ zwischen Individuum und Kollektivität näher zu bestimmen, zweitens, um die „Verzahnung“ (Interpenetration) des Individuellen und des Gesellschaftlichen in der Familie zu erfassen und drittens, um die aktuelle Vielfalt von Familientypen und die Herausbildung neuer Familientypen empirisch, aber dennoch theoriegeleitet zu erfassen.

### Ein Verfahren zur Ermittlung der ökologischen Gestalt von Familien

Wie eingangs erwähnt, haben wir unsere Überlegungen zur ökologischen Gestalt von Familien im Rahmen eines mehrere Phasen umfassenden Projektes über die „Lebenssituationen junger Familien“ entwickelt. Zu Beginn ging es uns lediglich darum, innerhalb unserer Stichprobe Typen von Familien zu bilden. Dazu werden üblicherweise eines oder mehrere Merkmale von Familien wie Anzahl der Familienangehörigen, Einkommen, Berufsgruppenzugehörigkeit der Eltern usw. beigegeben. Oft werden in sozialwissenschaftlichen Untersuchungen solche Ausprägungen mittels ein-

facher arithmetischer Verfahren (z. B. Addition) kombiniert, ein Vorgehen, dessen Problematik offensichtlich ist, werden auf diese Weise doch Summen oder Produkte gebildet, die sehr unterschiedliche, sogar gegensätzliche Einzelausprägungen aufweisen. Das läßt sich vermeiden, wenn die einzelnen Typen durch kombinatorische Verknüpfung gebildet werden, also von *Merkmalskonstellationen* ausgegangen wird. – Werden auf diese Weise drei und mehrere Variablen mit je zwei bis drei Merkmalsausprägungen kombiniert, entsteht allerdings eine große Anzahl möglicher Konstellationen. Wir entschlossen uns, aus den möglichen Konstellationen innerhalb einer Population diejenigen auszuwählen, die häufig auftreten. Sie bilden das Grundgerüst zur Umschreibung der ökologischen Gestalt von Familien. Seltener Fälle lassen sich unter Umständen innerhalb bestimmter, vom Untersuchungszweck abhängiger Toleranzen den Haupttypen zuordnen.

Als Leitidee kristallisierte sich somit heraus, vor dem Hintergrund der möglichen *Konstellationen* ausgewählter Merkmale die empirischen Typen zu „entdecken“ bzw. herauszuarbeiten. Die Auswahl der Variablen, die Bildung der Merkmalsausprägungen und die Zuordnung von Einzelfällen erfordert eine Reihe von *Entscheidungen*. Dabei kann man sich unter anderem an Kriterien orientieren, die sich in der empirischen Sozialforschung eingebürgert haben. Einen wichtigen Bezugspunkt stellt ferner die Themenstellung dar, wobei hier auch ein Moment der Interpretation mit hineinspielt.

Wir möchten an dieser Stelle lediglich eine knappe Charakterisierung des Gesamtprojektes geben und verweisen im übrigen auf die veröffentlichten Arbeitsberichte, ferner auf bereits vorliegende Publikationen (Fisch et al. 1982; Lüscher et al. 1983; Gräbe/Lüscher 1984; Stein 1983; Stein/Lüscher 1984). – Im wesentlichen ging es darum, ausgehend von der praktischen Frage nach einer Evaluation von Maßnahmen der Elternbildung, das „Sozialisationswissen“ von Müttern und Vätern zu ermitteln und abzuklären, wie darin auf die familialen Lebensverhältnisse und die sich bei der alltäglichen Erfüllung familialer Aufgaben ergebenden Erleichterungen und Erschwernisse Bezug genommen wird. Im Rahmen dieser Darstellung sind die „objektiven“ sozialen Merkmale von Familien und die „subjektiven“ Beurteilungen der Lebensverhältnisse von Interesse.

Befragt wurden in einer ersten Erhebung 234 Mütter in Konstanz (n = 113) und Mannheim (n = 121) mit einem Kind zwischen dreieinhalb und

viereinhalb Jahren, etwa je zur Hälfte Mütter von Jungen und Mädchen. Die Stichproben wurden nach Stadtteilen sozial gemischt gezogen. Diese Stichprobe kann nicht als repräsentativ für alle Familien mit kleinen Kindern in der Bundesrepublik Deutschland gelten, auch nicht, wenn man sich lediglich auf die städtische Bevölkerung beschränkt. Die Verteilung wichtiger sozialer Merkmale wie Bildung, Zugehörigkeit zu Berufsgruppen, durchschnittliches Monatseinkommen, Anteil alleinerziehender Mütter weicht indessen kaum von der entsprechenden Charakterisierung junger Familien in Deutschland ab. Obgleich sie also nicht repräsentativ ist und auch nicht daraufhin angelegt war, kann man festhalten, daß die Auswahl von Eltern keine herausragenden Eigenheiten aufweist, auf die bei der Interpretation der Befunde besonders zu achten wäre.

Die hier besonders interessierenden *sozialen Merkmale* wurden mit einem in sich abgeschlossenen Fragebogen erhoben. Er wurde am Ende des Interviews über Elternbildung der Mutter überreicht, die ihn selbständig ausfüllen, im Bedarfsfall aber auch Fragen stellen konnte. Die Interviewer (Frauen und Männer) waren in der Regel 30 Jahre und älter und umfaßten die Berufsgruppen Sozialarbeiter, Laboranten, Lehrer/innen und Psychologen/innen, Kinderärztin, Dipl.-Volkswirtin. Der Bogen mit den Sozialdaten konnte von den Müttern in einen Briefumschlag gesteckt und verschlossen werden, ohne daß die Interviewer/innen die Angaben erfuhren. Die erfaßten Sachverhalte und die Merkmalsausprägungen kommen in den folgenden Darlegungen über das rechnerische Verfahren zur Wiedergabe, das wir der Einfachheit halber als Bildung eines „ökologischen Indexes“ bezeichnen möchten. In diesen gingen vier Gruppen von Merkmalen ein:

(a) **Personale Merkmale je des Vaters und der Mutter:** Schulabschluß, Berufsabschluß. Jede dieser vier Variablen hat drei Ausprägungen. Da uns aus theoretischen Gründen daran gelegen war, für jedes personale Merkmal einen Indikator auf der Ebene der Familie zu generieren, mußten wir für jeden der beiden Indikatoren jeweils die Informationen aus den zwei entsprechenden Variablen zusammenfassen. Hierbei untersuchten wir zuerst, welche der jeweils neun möglichen Ausprägungskonfigurationen empirisch auftraten. Um einen Indikator mit wenigen, aber gut differenzierenden Ausprägungen zu erhalten, wurden die empirisch gefundenen Konfigurationen nach Ähnlichkeitskriterien zusammengefaßt. Auf diese Weise erhielt

ten wir für den Schulabschluß und den Berufsabschluß der Eltern jeweils einen Indikator mit drei Ausprägungen (Schulabschluß: beide Eltern maximal Hauptschulabschluß, beide Elternteile maximal Mittlere Reife, beide Elternteile mindestens Mittlere Reife; Berufsabschluß: beide Elternteile maximal Lehrabschluss, beide Elternteile maximal Fachschulabschluss oder Meisterprüfung, beide Elternteile mindestens Fachhochschul- oder Hochschulabschluss).

(b) **Netto-Familieneinkommen:** Hierfür verwendeten wir einen Indikator, in den die Anzahl der im Haushalt lebenden Personen als Kontrollfaktor eingeht. Da bei einer derartigen Berechnung des Netto-Familieneinkommens – bedingt durch unterschiedliche Kinderzahlen pro Familie – gewisse Verzerrungen auftreten, haben wir – wie in der Literatur vorgeschlagen (vgl. Wissenschaftlicher Beirat 1979) – Personen unter 16 Jahren mit einem Gewicht von 0,7 in die Berechnung einbezogen.

(c) **Wohnverhältnisse – Wohnstatus, Haustyp und Wohnungsdichte:** Die Variable Wohnstatus bezieht sich darauf, ob eine Familie Eigentümer oder Mieter eines Hauses oder einer Wohnung ist. Die Variable Haustyp informiert darüber, ob eine Familie in einem mehrgeschossigen Haus (mehr als 6 Wohnparteien) oder in einem Ein- oder Zweifamilienhaus lebt. Ferner bildeten wir einen Indikator, in dem wir die Anzahl der Räume innerhalb einer Wohnung (ohne Küche, Bad, Diele) durch die Anzahl der im Haushalt lebenden Personen teilten.

(d) **Erwerbstätigkeit von Vater und Mutter:** Ausgehend von den Angaben über das Ausmaß der Erwerbstätigkeit der Mütter und Väter (ganztags, halbtags oder weniger, nicht erwerbstätig), überprüften wir mit dem unter (a) beschriebenen Vorgehen die empirische Belegung der Ausprägungskonfigurationen und konnten einen Indikator mit drei Ausprägungen bilden: beide Eltern ganztags erwerbstätig, Vater ganztags erwerbstätig und die Mutter halbtags oder nebenher erwerbstätig, Vater ganztags erwerbstätig und die Mutter nicht erwerbstätig.

Die Merkmalskonstellationen wurden in *drei Arbeitsschritten* bestimmt, wobei es sich als notwendig erwies, vorerst die Kombination der sieben Indikatoren in zwei Phasen durchzuführen, da sonst 2 160 mögliche disjunkte Merkmalskonfigurationen auf einmal mit unserer Stichprobe von 234 Haushalten zu bearbeiten gewesen wären.

Im *ersten* Arbeitsschritt kombinierten wir die Indikatoren Schulabschluß der Eltern, Berufsabschluß der Eltern und Monatsnettoeinkommen pro Haushaltsmitglied. Hieraus konnten maximal 45 disjunkte Merkmalskonfigurationen entstehen. Empirisch fanden wir jedoch nur 8 Konfigurationen mit einer Besetzung größer oder gleich 10 Familien. Die übrigen Konfigurationen (26) wiesen geringe Zellenbesetzungen auf (allein 12 Konfigurationen waren nur einmal besetzt). Die empirisch gefundenen Konfigurationen wurden nun nach Ähnlichkeitsmerkmalen untersucht, wobei es unser Ziel war, diejenigen Konfigurationen, die sich am meisten ähnelten, zusammenzufassen. Auf diese Weise bildeten wir drei zusätzliche Konfigurationen.

Die Indikatoren Wohnungsdichte, Wohnstatus, Haustyp und Erwerbstätigkeit der Eltern wurden im *zweiten* Schritt kombiniert, wobei maximal 48 Konfigurationen entstehen konnten. Empirisch fanden wir 29 Konfigurationen, wobei nur in sieben die gewünschte Belegung vorhanden war, so daß wir wieder alle gefundenen Merkmalsklassen nach Ähnlichkeitsgesichtspunkten überprüften.

Die beiden Teilindizes spiegeln Lebensumstände junger Familien auf einem niedrigeren Komplexitätsniveau wider. Sie können aber auch schon für statistische Analysen verwendet werden. Das Ziel des *dritten* Arbeitsschrittes war die Kombination der beiden ermittelten Teilindizes. Bei einer direkten Kombination wären 77 Konfigurationen möglich gewesen, doch drängte sich auch hier eine Zusammenfassung auf.

Das Ergebnis unserer Berechnungen kann man als einen generellen „Indikator“ für die in einem bestimmten Zeitpunkt erfaßbare ökologische Gestalt von Familien betrachten. Als technischen Begriff haben wir dafür verkürzend von „Ökologien“ gesprochen.

## Ergebnisse

Im Rahmen unserer Untersuchungen über die Lebenssituationen junger Familien interessieren vorab zwei Fragen, nämlich, ob das Verfahren geeignet ist, eine typologische Differenzierung der Familien zu generieren und welche Zusammenhänge zwischen diesen mittels „objektiver“ Merkmale erstellten Charakterisierungen und den „subjektiven“ Schilderungen bzw. Urteilen familialer Erleichterungen und Erschwernisse sowie der Beschreibung der Familienangehörigen bestehen. Hingegen ist es leider nicht möglich, näher abzuklären, inwiefern systematische Zusammenhänge



zwischen der ökologischen Gestalt und Verhaltensweisen bestehen, da uns darüber keine ausreichenden Informationen zur Verfügung stehen. – Wie bereits erwähnt, lag die ursprüngliche Absicht darin, eine zutreffendere Charakterisierung familialer Lebenslagen zu entwickeln als die üblichen Schichtindikatoren. Wir haben dementsprechend zusätzlich einige Vergleichsberechnungen angestellt.

Die *Übersicht 1* stellt ein erstes Ergebnis unserer sozialökologischen Abklärungen dar. Sie belegt, daß sich in unserer Auswahl von Familien systematisch-typologische Unterscheidungen umschreiben lassen, obgleich viele Ähnlichkeiten hinsichtlich des Alters der Kinder, folglich auch der Stellung im Familienzyklus und der Generationenzugehörigkeit der Eltern sowie der nationalen bzw. regionalen Herkunft bestehen.

**Übersicht 1** Zehn familiäre „Ökologien“ nach den für sie charakteristischen Merkmalsausprägungen bzw. Konfigurationen von Merkmalen (n = 234 Haushalte)

Ökologie	Prokopfeinkommen der Familie	Schulabschluß der Eltern	Berufsabschluß der Eltern	Wohnungsart, Haustyp <sup>1</sup>	Prokopfraum	Erwerbstätigkeit der Eltern
	Durchschnitt	Mehrheit (maximal)	Mehrheit (maximal)	Mehrheit	Durchschnitt	Mehrheit
A (n = 28)	387,-	Hauptschule	Lehre	Mietwohnung	0.63	Höchstens einer voll erwerbstätig
B (n = 13)	605,-	Hauptschule, mittlere Reife	Lehre, Fachschule, Meister	s. o.	0.73	Einer voll erwerbstätig
C (n = 31)	532,-	s. o.	Lehre	s. o.	0.65	Väter voll erwerbstätig
D (n = 21)	494,-	Hauptschule	s. o.	s. o.	1.01	Väter voll, Hälfte der Mütter teilzeiterwerbstätig
E (n = 28)	577,-	Hauptschule, mittlere Reife	s. o.	s. o.	1.00	s. o.
F (n = 35)	699,-	s. o.	Lehre, Fachschule, Meister	s. o.	0.81	Väter voll, ein Viertel der Mütter teilzeiterwerbstätig
G (n = 12)	615,-	s. o.	Lehre	Eigenes Haus	1.37	s. o.
H (n = 18)	641,-	s. o.	Lehre, Fachschule	s. o.	1.09	s. o.
I (n = 20)	1010,-	Mittlere Reife, Abitur	Fachschule (Fach)hochschule	Mietwohnung	1.03	Väter voll, Hälfte der Mütter teilzeiterwerbstätig
K (n = 28)	1090,-	s. o.	s. o.	Eigenes Haus	1.30	Väter voll, ein Viertel der Mütter teilzeiterwerbstätig

<sup>1</sup> Bei der Konstruktion des Instrumentes wurde auch der Haustyp unterschieden nach einem, mehreren oder vielen Hausgeschossen, doch erwies sich dieser Sachverhalt nicht als relevant.

Wir können somit feststellen, daß das gewählte Verfahren geeignet ist, auch innerhalb relativ homogener Stichproben typologische Differenzierungen vorzunehmen, die als Abbildungen realer Lebensverhältnisse aufgefaßt werden können. Denkbar wäre es, das Verfahren mit Daten durchzuführen, die mittels zufälliger Stichproben oder Totalerhebungen ermittelt werden. Bei der Ermittlung der zahlenmäßigen Verteilung einzelner Typen würde man dabei wahrscheinlich zusätzlich auf besondere Verhältnisse stoßen, deren Analyse von dem für „abweichende Fälle“ bekannten Interesse sein könnte.

Im Rahmen des hier darzustellenden Projektes ist, wie erwähnt, in erster Linie die Schilderung und Bewertung der Lebensverhältnisse aus der Sicht der Eltern von Belang. Dabei lag uns daran, den Eltern Gelegenheit zu geben, sich möglichst frei zu

äußern und sowohl Vor- als auch Nachteile zu nennen; es wurde versucht zu vermeiden, von vorneherein „Problematisierungen“ an die Eltern heranzutragen.

Das Interview, getrennt mit der Mutter und dem Vater durchgeführt, umfaßte elf Themen: Wohngegend, Wohnung, eigene Arbeitssituation, Arbeitssituation des Partners bzw. der Partnerin, Hausarbeit, Betreuung des Kindes, öffentliche Unterstützung für Familien (Kindergarten, familienpolitische Maßnahmen), Finanzen der Familie, Kind, das Selbstbild als Mutter bzw. Vater, Partner(in) als Mutter bzw. Vater. – Die Eltern wurden mit einfachen Fragen gebeten, Erleichterungen und Erschwernisse zu schildern. Am Ende der Erörterung jedes Themas wurde um eine zusammenfassende Beurteilung auf einer Liste mit vorgegebenen Attributen gebeten (sehr schlecht –

**Tabelle 1** Urteilsmittelwerte und *Standardabweichungen* nach Themenbereichen und Familien-„Ökologien“

Bereich/Person (1)	Familien-„Ökologien“											Gesamt-mittelwert
	A (2)	B (3)	C (4)	D (5)	E (6)	F (7)	G (8)	H (10)	I (11)	K (12)		
1 Wohngegend	3.4 1.4	3.7 1.7	3.8 1.8	4.1 1.1	4.3 1.2	4.3 1.2	4.8 1.1	5.0 1.4	4.6 1.0	4.9 1.0	4.3	
2 Wohnung	3.4 1.6	4.2 1.3	4.3 1.2	4.0 1.1	4.8 1.5	4.1 1.3	5.0 0.9	5.1 0.9	4.9 0.8	4.9 0.9	4.4	
3 Arbeitssituation Befragte(r)	4.5 0.9	4.1 0.7	4.6 1.1	4.8 1.0	4.4 1.2	4.7 1.1	4.4 1.4	5.0 0.5	4.5 0.8	4.6 1.0	4.6	
4 Arbeitssituation Partner	4.1 1.3	3.1 1.6	4.3 1.3	4.5 1.3	4.3 1.2	4.6 0.9	4.4 1.4	4.5 0.8	4.2 1.2	4.6 1.1	4.4	
5 Hausarbeit	4.9 0.9	4.2 1.1	4.8 1.1	4.8 0.5	4.9 0.7	4.8 1.0	5.1 0.9	5.2 0.7	4.5 0.9	4.5 0.7	4.8	
6 Betreuung	5.2 0.7	5.1 0.5	5.0 1.0	5.3 0.8	5.0 0.9	5.2 0.8	4.7 1.1	5.1 0.9	4.7 1.1	5.1 0.7	5.1	
7 Öffentliche Unterstützung	4.0 1.1	2.7 1.3	3.8 1.3	3.7 1.3	3.9 1.0	4.1 0.9	3.9 1.4	3.9 1.0	4.1 1.3	4.1 1.4	3.9	
8 Finanzen	3.9 1.0	3.9 1.4	4.0 1.1	3.5 1.4	3.8 1.3	4.6 0.9	4.4 1.2	4.4 1.1	4.6 0.9	4.9 0.8	4.2	
9 Kind	4.8 0.9	4.7 1.0	5.0 0.8	5.1 0.7	5.0 0.8	4.9 0.6	4.8 0.8	5.0 0.8	4.7 0.7	4.8 0.6	4.9	
10 Selbst als Mutter/Vater	4.7 0.7	4.3 0.8	4.8 0.6	4.7 0.8	4.6 0.7	4.5 0.8	4.7 0.7	4.3 0.6	4.6 0.7	4.2 0.4	4.5	
11 Partner als Mutter/Vater	4.7 1.2	4.6 0.9	4.8 0.9	4.5 1.4	5.1 1.1	5.0 0.9	4.8 0.7	5.2 0.7	5.1 0.8	4.9 0.6	4.9	
Anzahl Befragter (N = 213)	26	11	24	18	25	33	12	18	20	26	213	

Anmerkung: Die Urteile wurden durch Ankreuzen auf einer sechsstufigen, verbal verankerten Skala abgegeben; 1 = sehr schlecht, 6 = sehr gut.

schlecht – eher schlecht – eher gut – gut – sehr gut). – Das Material gestattet zweierlei Arten quantitativer Darstellungen, nämlich der zusammenfassenden Urteile und der Auszählung inhaltsanalytisch aufgearbeiteter Aussagen (Lüscher et al. 1983), zusätzlich qualitative Darstellungen der elterlichen Perspektiven (Arbeitsbericht Nr. 12; Lüscher/Stein in Vorb.).

Die Tabellen 1 und 2 informieren über die Durchschnittswerte der Beurteilungen. Daraus kann man entnehmen:

- Die zusammenfassenden Urteile (Tabelle 1, Sp. 12) lauten überwiegend positiv; sie liegen zwischen „gut“ und „befriedigend“. Am günstigsten sind die Urteile über die Betreuung des Kindes und über die Hausarbeit, ferner die Einschätzungen des Kindes und des Partners.

- Dieses „positive“ Urteil findet seine Entsprechung im Befund, wonach insgesamt die in der Inhaltsanalyse kodierbaren Aussagen mit einem „positiven“ Grundton („Erleichterung“, Lob) häufiger sind als solche mit einem „negativen“ Grund-

ton („Erschwernisse“, Kritik) oder solche, die neutral sind. In Tabelle 2 kommt dies dadurch zum Ausdruck, daß die Differenz zwischen „positiven“ und „negativen“ Urteilen größtenteils „positiv“ lautet. Allerdings fallen die „negativen“ Aussagen stärker ins Gewicht: zwischen ihrer relativen Häufigkeit und den „zusammenfassenden Urteilen“ bestehen höhere Korrelationen als zwischen der Häufigkeit „positiver“ Aussagen und den „zusammenfassenden Urteilen“ (vgl. hierzu Lüscher et al. 1983).

- Im „zusammenfassenden Urteil“ über ein Thema finden sich zwischen den „Ökologien“ durchweg Unterschiede, deren Streuung schwankt, was allerdings in unseren Daten mit dem absoluten Wert des Urteils zusammenhängt; sie ist bei hohem Durchschnittswert geringer. Jedoch kann man sagen, daß mit unterschiedlichen „Ökologien“ Differenzierungen des Urteils einhergehen. Die Variationsbreite zwischen dem höchsten und dem niedrigsten Wert ist u. a. auch größer als bei einem Vergleich nach (vier) Kategorien der sozialen Schichtung (vgl. Arbeitsbericht Nr. 12: 47). Das-

**Tabelle 2** Aussagen-Index (Differenz der Häufigkeit von Erleichterungs- und Erschwernis-Aussagen) nach Themenbereichen und Familien-„Ökologien“.

Bereich/Person (1)	Familien-„Ökologien“											Gesamt- mittelwert
	A (2)	B (3)	C (4)	D (5)	E (6)	F (7)	G (8)	H (10)	I (11)	K (12)		
1 Wohngegend	-1.4	-2.0	0.8	0.1	2.5	1.4	3.1	5.7	2.6	3.3	1.8	
2 Wohnung	-1.4	0.5	-0.3	-0.7	1.3	-2.0	5.0	1.7	0.6	1.9	0.3	
3 Arbeitssituation Befragte(r)	1.9	1.9	2.3	2.7	1.1	3.5	2.2	4.2	3.1	3.4	2.7	
4 Arbeitssituation Partner	-0.9	-1.6	-0.7	-0.3	-0.7	0.4	-0.9	-0.4	-0.9	-0.5	-0.5	
5 Hausarbeit	3.2	1.5	2.7	2.2	2.4	1.8	3.0	2.9	1.6	2.5	2.4	
6 Betreuung	3.7	3.1	3.3	4.6	3.5	4.6	4.3	4.9	3.0	4.3	4.0	
7 Öffentliche Unterstützung	1.0	-0.2	0.5	1.4	0.7	1.3	1.7	1.6	1.4	1.2	1.1	
8 Finanzen	0.7	1.8	1.3	-0.9	0.9	2.6	2.3	1.9	1.8	2.7	1.7	
9 Kind	0.3	-0.5	0.5	0.0	0.3	-0.4	0.0	0.8	-0.5	0.7	0.2	
10 Selbst als Mutter/Vater	3.0	3.2	5.5	3.6	2.2	4.2	4.5	3.8	4.5	4.1	3.8	
11 Partner als Mutter/Vater	0.7	1.6	1.3	1.2	1.4	1.0	1.7	1.8	1.8	2.0	1.4	
Anzahl Befragter (N = 213)	26	11	24	18	25	33	12	18	20	26	213	

Anmerkung: Ein positiver Indexwert spricht für mehr Erleichterungen als Erschwernisse.

selbe gilt für die Differenz der Häufigkeit positiver und negativer Urteile.

- Die Urteilsstreuung (Tabelle 1 – kursive Zahlen) ist relativ größer in den schwach ressourcierten „Ökologien“ B und C. Sie ist mittelgroß in den „Ökologien“ A, D, E und G. Die Urteilsstreuung ist geringer in den gut ressourcierten „Ökologien“ F, H, I und K. – In den „Ökologien“ A, B und C sind die Urteilsstreuungen groß bei den Bereichen Wohngegend, Wohnung, Arbeitssituation des Partners und öffentliche Unterstützungsmaßnahmen. Große Streuungen indizieren, daß „individuelle“ Urteile dominieren, geringe Streuungen weisen auf relativ übereinstimmende Urteile innerhalb der „Ökologien“ hin.

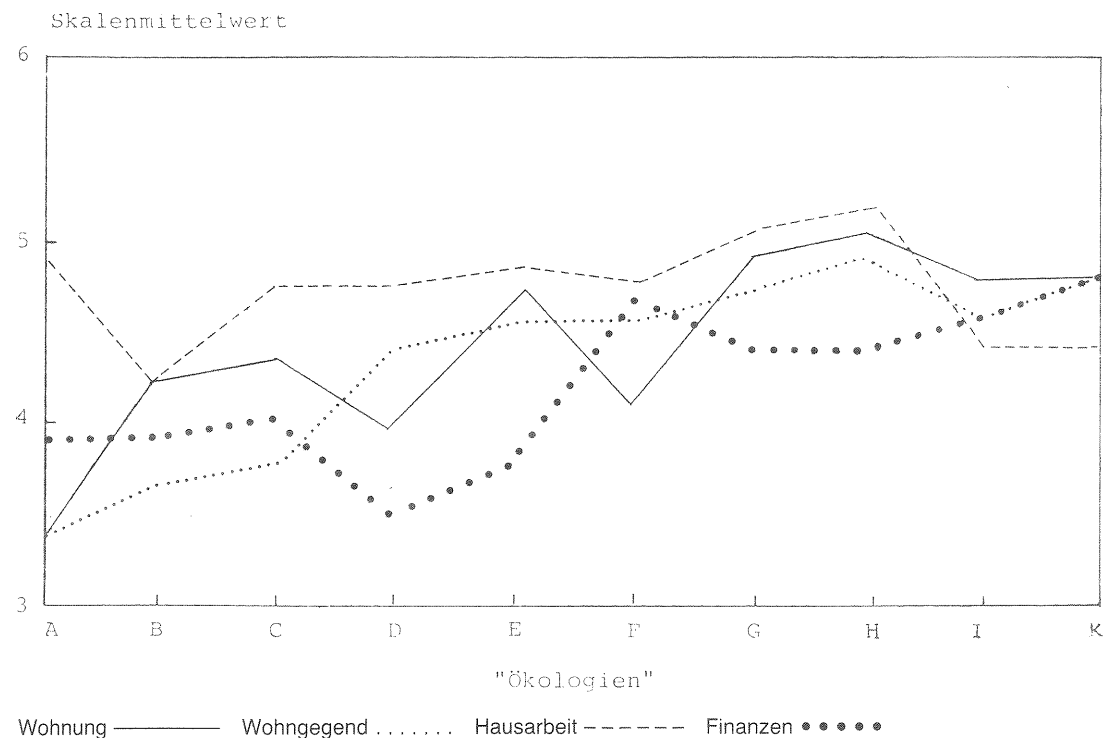
Abbildung 1 differenziert zur Illustration der Zusammenhänge die Skalenmittelwerte der Urteile von vier Bereichen nach den zehn „Ökologien“. Demnach bestehen keine einfachen linearen Beziehungen. Vielmehr ist die Tendenz zu erkennen, daß ab einem bestimmten Grad der Ressourcen, etwa ab „Ökologie“ H, oft eine Umkehrung in den Urteilen eintritt. Man kann also nicht davon ausgehen, daß mit verbesserter Ressourcie-

rung durchweg eine positivere Beurteilung der familialen Lebensverhältnisse einhergeht.

Wenn wir annehmen, daß die „Ökologien“ A, B, . . . , K reale und in gewisser Weise identifizierbare Einheiten sind, dann stellt sich die Frage, ob einzelne, identifizierbare „Ökologien“ über alle Bereiche homogenere oder diffusere Urteile hervorrufen. Spekulativ könnte man sagen, eine bestimmte „Ökologie“ z. B. provoziere günstigere Urteile mehr als eine bestimmte andere Ökologie.

Zur Prüfung dieser Überlegungen wurde eine Varianzanalyse exemplarisch für die Stichprobe der Mütter durchgeführt (N = 213). Dabei gingen die „Ökologien“ als zehnfach abgestufter Faktor und die elf Bereiche als Meßwiederholung ein; gerechnet wurde mit dem Programm BMDP2V, das ungleiche Zellbesetzungen berücksichtigt: Die Ergebnisse werden in Tabelle 3 mitgeteilt.

Die Verhältnisse erweisen sich bei näherer Betrachtung als kompliziert: Die oben erwähnte Varianzanalyse ergab, daß die Interaktion „Ökologien x Bereiche“ etwa drei mal so viel Varianz aufklärt (knapp 10%) wie die „Ökologie“ als



**Abbildung 1** Differenzierung der Skalenmittelwerte für die Themenbereiche Wohnung, Wohngegend, Hausarbeit, Finanzen nach „Ökologien“.

**Tabelle 3** Themenbereiche „Erleichterungen und Erschwernisse“: Urteilmittelwert (UM) und Differenz der Häufigkeit positiver vs. negativer Aussagen (DIFF). Ergebnisse einfaktorierter Varianzanalysen (VA1) und zweifaktorieller Varianzanalysen (VA2) nach Geschlecht des Kindes (VA2-K) und der befragten Eltern (Vater vs. Mutter) (VA2-E).

Bereich/Person	VA-1		VA2*								
	UM	DIFF	VA2-K		VA2-E		UM	DIFF			
			(a)	(b)	(c)	(a)	(b)	(c)	(a)	(b)	(c)
1 Wohngegend	.01	.01	.01			.01			.01		
2 Wohnung	.01	.01	.01	-	-	.01	-	-	.01	-	-
3 Arbeitssituation Befragte(r)	(.06)	(.06)	-	-	(.06)	-	-	-	.01	.01	-
4 Arbeitssituation Partner	-	-	-	-	-	-	-	-	.01	-	-
5 Hausarbeit	.03	.04	.01	-	.04	.06	-	-	.01	.01	-
6 Betreuung	-	-	-	.06	-	-	.02	-	.02	-	-
7 Öffentliche Unterstützung	-	-	-	-	.01	-	-	-	(.06)	-	-
8 Finanzen	.01	-	.01	-	-	-	-	-	.01	-	-
9 Kind	-	-	-	-	-	-	-	.06	-	-	(.07)
10 Selbst als Mutter/Vater	-	-	-	-	-	-	-	-	(.06)	(.07)	-
11 Partner als Mutter/Vater	-	-	-	-	-	-	-	-	(.09)	.01	-

\* Anmerkung: (a) Haupteffekt: Ökologie, (b) Haupteffekt: Geschlecht, (c): Interaktion

Haupteffekt. Entsprechend ist der Interaktionseffekt bei  $P \leq .001$  hoch signifikant, während der Haupteffekt „Ökologie“ nur bei  $P \leq .05$  signifikant ist. Dieser Befund ist ein Hinweis auf die enge pragmatische Bindung zwischen der ökologischen Gestalt von Familie und spezifischen Aufgabenbereichen.

Was schließlich den Vergleich zwischen einer Differenzierung der Urteile nach sozialer Schicht einerseits und nach „Ökologien“ betrifft, so ist die Variationsbreite zwischen dem höchsten und dem niedrigsten Wert im zweiten Fall größer (vgl. Arbeitsbericht Nr. 12: 47). Berechnet man ferner in heuristischer Absicht die multiplen Korrelationen der Urteilmittelwerte nach Themenbereichen mit dem „Ökologie-Index“ bzw. einem Index für „Sozialen Status“ (ermittelt unter Einbezug des Schulabschlusses, der beruflichen Bildung und der Berufsgruppe des Vaters – vgl. Arbeitsbericht Nr. 7: 44ff.), läßt sich mittels ersterem durchweg deutlich mehr Varianz aufklären, was zumindest als Hinweis auf dessen stärkere Aussagekraft gelten mag (vgl. Lüscher/Fisch 1981).

In verschiedenen Darstellungen, die bereits einleitend genannt worden sind, haben wir das zunächst überraschend positive Urteil der Eltern analysiert und dabei u. a. darauf hingewiesen, daß ihm eine „reflexive“ Komponente eigen ist, d. h. darin nicht nur die Einschätzung der Lebensverhältnisse als etwas „Äußeres“ zum Ausdruck kommt, sondern das eigene Verhältnis der Befragten zu diesen Verhältnissen, die mehr oder weniger gestaltbar und dementsprechend auch selbst zu verantworten sind. Dabei differenzierte sich der Eindruck einer durchgängig günstigen Beurteilung mit zunehmender Konkretisierung der Situationen und Sachverhalte. Die ökologische Analyse bestätigt diesen Befund, wobei klar wird, daß einerseits eher ungünstige, andererseits deutlich günstige Verhältnisse das relative Maß der Kritik erhöhen und im zweiten Fall vielleicht der Selbstkritik ein besonderes Gewicht zukommt. Dies spricht wiederum dafür, die „ökologische Gestalt“ von Familien zu einem bestimmten Zeitpunkt als Konfigurationen unterschiedlicher gesellschaftlicher Kräfte und unterschiedlicher persönlicher Gestaltung aufzufas-

sen. Denkbar und wünschenswert wäre es, bei der Weiterentwicklung des hier präsentierten Verfahrens auch die zeitlich-biographischen Dimensionen miteinzubeziehen.

Ferner könnte die subjektive Beurteilung mit einbezogen werden, was die pragmatische Komponente verstärken würde.

**Diskussion**

Unser Vorschlag, die ökologische Gestalt von Familien zu ermitteln, steht im Schnittpunkt mehrerer aktueller Fragestellungen, so der Bildung von Familientypologien (und der damit verbundenen Aufgabe einer soziologischen Umschreibung von Familie überhaupt), der empirischen Erfassung der Wechselwirkungen zwischen Individuum, Persönlichkeit und sozialer Struktur im Sozialisationsgeschehen und der Diskussion von Paradigmen zur Analyse von Verschiedenheit bzw. Ungleichheit in industrialisierten, urbanen Gesellschaften der Gegenwart. Von Belang sind ferner die Bemühungen um angemessene Verfahren der Forschung im Bereich von Familie und Sozialisation. Implikationen bestehen schließlich hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen familien- bzw. gesellschaftspolitischen Orientierungen mit den gewonnenen Einsichten.

Zweifelsohne erfordert jede an den sozialen Realitäten orientierte soziologische Beschäftigung eine Differenzierung des kategorialen Begriffes von Familie, mithin die Umschreibung von Familientypen. Derartige Bemühungen sind seit den Anfängen der Familiensoziologie festzustellen, ebenso in benachbarten Wissenschaften, ganz ausgeprägt in der Volkskunde bzw. der Ethnologie. Die offensichtliche und anscheinend zunehmende Vielfalt familialer Lebensweisen in der Gegenwart läßt typologische Charakterisierungen selbst innerhalb gleichartiger Gesellschaftssysteme dringlich erscheinen. Dabei ist leicht nachzuvollziehen, daß ein einziges Merkmal (z. B. die Familiengröße oder die Zusammensetzung) zur differentiellen Analyse von Familien als dynamische „Handlungskontexte“, als „Sozialisationsfelder“ nicht ausreicht.

Diese Einsicht war in letzter Zeit häufig ein Motiv zur Kritik an der sogenannten *schichtspezifischen Sozialisationsforschung*. Zu oft wurde die Zugehörigkeit zu einer von zwei, drei, gelegentlich fünf oder sechs Statusgruppen als simples Attribut von Familien verwendet, sei es vor dem Hintergrund der altbekannten Dichotomisierung von „Gemein-

schaft und Gesellschaft“ (z. B. bei Bernstein, worauf schon Oevermann (1969: 333) hingewiesen hat), sei es in Verbindung mit einem einseitig methodologisch ausgerichteten Einsatz moderner Datenverarbeitungsverfahren. Doch haben Autoren, die sich vertieft mit dem Konzept der sozialen Schichtung befaßten und für dessen Beibehaltung und Weiterentwicklung plädieren (jüngstens z. B. Rosenbaum 1983), immer geltend gemacht, daß die soziologischen Kennzeichnungen sozialer Schichtung den Charakter von „Indikatoren“ haben, die für „Lebenslagen“, für „Lebenschancen“, für den Zugang zu Privilegien oder wirtschaftlichen Gütern stehen. – Kohn (1981) wiederum hat die Analysen vorangetrieben, indem er versuchte, systematische, multikausal meßbare Zusammenhänge zwischen Erziehungsauffassungen bzw. Werten, Schichtzugehörigkeit und Erfahrungen am Arbeitsplatz zu ermitteln. Allerdings hat er stets an einer dichotomen Umschreibung sozialer Schichten festgehalten und dabei niedrige Korrelationen in Kauf genommen, was mit paradigmatischen Entscheidungen zusammenhängen dürfte; ebensowenig sieht er in Familien *institutionalisierte* soziale Systeme (vgl. Lüscher 1981).

Einen weiteren Versuch, innerhalb der Bildungs- und Sozialisationsforschung Verengungen der schichtspezifischen Betrachtungsweisen zu überwinden, stellt das Konzept der *Soziotope* dar (Guckenbiehl 1978). Ausgangspunkt ist eine sozialräumliche Betrachtungsweise, die auf die frühen sozialökologischen Ansätze hinweist, jedoch erhebliche Differenzierungen enthält. Bargel (in Kuthe et al. 1979) legt dar, wie „Soziotope als Modelle für die Typisierung von Gebietseinheiten“ konzipiert und dann auch taxonomisch gekennzeichnet werden können. Dabei sind Lebens- bzw. Bildungschancen und Lebensstil (d. h. Urbanität) wesentliche Dimensionen, in deren Koordinaten die Soziotope eingeordnet werden (Kuthe et al. 1979: 35-37), zu deren Bestimmung in einer „Profil-Cluster-Analyse“ (Kuthe et al. 1979: 59) zahlreiche Indikatoren beigezogen werden; die Daten beziehen sich dabei auf Gebietseinheiten und nicht, wie in unserem „Ökologie-Index“, auf Familien; die Quelle der Daten bildet die amtliche Statistik, was in gewisser Weise auch eine Begrenzung darstellt, selbst dann, wenn die subjektive Einschätzung der Gebietseinheiten miteinbezogen wird (so Bargel et al. 1981).

Es liegt nahe, den Unterschied zwischen der schichtspezifischen Sozialisationsforschung, dem Soziotopen-Ansatz und der Analyse der ökologi-

schen Gestalt von Familien darin zu sehen, daß unterschiedlich abstrakte Ebenen der gesellschaftlichen Organisation gemeint sind. Dementsprechend lassen sich Soziotope und ökologische Gestalt als Differenzierungen sozialer Schichten betrachten und das zentrale Postulat lautet dann, es seien mittels Mehrebenen-Analysen die wechselseitigen Beziehungen herzustellen (Bertram 1982).

Wir möchten aus unserer Sicht zur Diskussion stellen, ob nicht auch Unterschiede in den *paradigmatischen Prämissen* bestehen. Dazu gehört, was unseren Ansatz betrifft, die Auffassung, daß es darum geht, die soziale *Gestaltung* von Familien zu erfassen, woran sich in größerem oder geringerem Maße die mit den „Ökologien“ lebenden Menschen beteiligen können; dementsprechend gehen in die Beschreibung und Bewertung individuelle bzw. subjektive Elemente ein, die ihrerseits handlungsrelevant sind. Das geschieht wiederum unter Bezug auf Vorstellungen der Identität einer Familie. Sie können hinsichtlich der Annahme von Einmaligkeit mittels wissenssoziologischer Analysen und struktureller Vergleiche relativiert werden, doch bleiben sie als Auffassungen über das Selbst potentiell handlungsrelevant, speziell für sozialisationstheoretisches Handeln. Damit gerät die Thematik gesellschaftlicher Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten ins Blickfeld (vgl. Beck 1983). In diesem Zusammenhang ist zu erwägen, ob nicht Familien in einem umfassenden Sinne als Human-Ökologien gekennzeichnet werden könnten: Sie beruhen auf materieller und ideeller Ressourcierung, aber zusätzlich sind sie durch ein „menschliches Klima“ charakterisiert, das die Ressourcierung teils relativiert, teils verstärkt, wobei die in einer Familie vorhandene Emotionalität – im positiven wie im negativen Sinne – von erheblicher Bedeutung ist, die ihrerseits ihre anthropologischen Wurzeln im Verständnis der prinzipiellen Unauflösbarkeit der Eltern-Kind-Beziehungen hat.

In Bezug auf die *Forschungsmethodologie* besteht jedenfalls ein vermehrter Bedarf zur Verknüpfung individueller und struktureller Daten, wozu uns eine ökologische Betrachtungsweise durchaus geeignet scheint, denn sie legt nahe, in der Forschung die Konstitution sozialer Lebenswelten nachzubilden und garantiert somit eine Nähe zur alltäglichen Praxis, dementsprechend zu praktisch-politischem Handeln und aktuellen Veränderungen. – Auf diese Weise rückt im übrigen Familienpolitik vermehrt in den Horizont von Familiensoziologie,

eine Fragestellung, die einer eigenständigen Bearbeitung bedarf, wozu an dieser Stelle indessen bemerkt sei, daß die Analyse von familialen Ökologien nahelegt, zur soziologischen Analyse von *Familienpolitik*, eventuell auch zu deren Begründung, von den Leistungen und vom Leistungspotential von Familien auszugehen und abzuklären, inwiefern beides unter konkreten gesellschaftlichen Bedingungen erkannt, anerkannt, gefördert oder behindert wird. Damit hängt zusammen, inwieweit die familialen und folglich die gesellschaftlichen Entwicklungen als offen erachtet werden bzw. versucht wird zu zeigen, wo Möglichkeiten einer offenen Entwicklung bestehen oder geschaffen werden können, was wiederum belegt, daß sich in der Familiensoziologie erneut Fragen von großer gesellschaftspolitischer Aktualität und Relevanz stellen.

### Literatur

- Alihan, M. A. 1976 (Org. 1938): Social ecology: a critical analysis. New York: Cooper Square Publ.
- Arbeitsbericht Nr. 1. 1977: Das Sozialisationswissen junger Eltern. Universität Konstanz.
- Arbeitsbericht Nr. 7. 1980: Feldbericht I zu den Untersuchungen über die Lebensverhältnisse junger Familien in Konstanz und Mannheim. Universität Konstanz.
- Arbeitsbericht Nr. 11. 1982: Lebenssituationen junger Familien. Universität Konstanz.
- Arbeitsbericht Nr. 12. 1982: Erleichterungen und Erschwernisse junger Familien. Universität Konstanz.
- Bargel, T./Fauser, R./Mundt, J., 1981: Soziale und räumliche Bedingungen der Sozialisation von Kindern in verschiedenen Soziotopen. S. 186–260 in: H. Walter (Hrsg.), Region und Sozialisation. Band 1. Stuttgart: Fromman-Holzboog.
- Barker, R. G., 1978: Habitats, environments and human behavior. San Francisco: Jossey-Bass.
- Beck, U., 1983: Jenseits von Stand und Klasse. S. 35–74 in: R. Kreckel (Hrsg.), Soziale Ungleichheiten. Sonderband 2 der Sozialen Welt. Göttingen: Schwarz.
- Bertram, H., 1981: Sozialstruktur und Sozialisation. Darmstadt: Luchterhand.
- Bertram, H., 1982: Von der schichtspezifischen zur sozialökologischen Sozialisationsforschung. S. 25–54 in: L. Vaskovics (Hrsg.), Umweltbedingungen familialer Sozialisation. Stuttgart: Enke.
- Bronfenbrenner, U., 1973 (Org. 1970): Erziehungssysteme – Kinder in den USA und der Sowjetunion. München: dtv.
- Bronfenbrenner, U., 1976: Ökologische Sozialisationsforschung. Stuttgart: Klett.
- Bronfenbrenner, U., 1977: Lewinian space and ecological substance. Journal of Social Issues 33: 199–212.
- Bronfenbrenner, U., 1981 (Org. 1979): Die Ökologie der menschlichen Entwicklung. Stuttgart: Klett.

- Bronfenbrenner, U./Alvarez, W. S./Henderson, C. R., 1984: Working and watching: maternal employment status and parents' perceptions of their three-year-old children. Child Development (im Druck).
- Burr, W. R./Hill, R./Nye, F. I./Reiss, I. L. (Hrsg.), 1979: Contemporary theories about the family, 2 Bände. New York: Free Press.
- Carey, J. T., 1975: Sociology and public affairs. Beverly Hills: Sage.
- Faris, R. E. L., 1970: Chicago sociology 1920–1932. Chicago: University of Chicago Press.
- Fisch, R./Lüscher, K./Pape, T., 1982: Das alltägliche Erziehungsverständnis junger Mütter. Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 2: 189–206.
- Gräbe, S./Lüscher, K., 1984: Soziale Beziehungen junger Eltern. Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 4: 99–121.
- Gukenbiehl, H. L., 1978: Soziotope der Sozialisation. Die deutsche Schule 12: 699–712.
- Haeckel, E., 1866: Generelle Morphologie der Organismen. 2. Band: Allgemeine Entwicklungsgeschichte der Organismen. Berlin: Reimer.
- Haeckel, E., 1875: Ziele und Wege der heutigen Entwicklungsgeschichte. Jena: Dufft.
- Halbach, U., 1976: Beziehungen zwischen Humanökologie und Ökologie. S. 385–390 in: H. Knötig, (Hrsg.), Tagungsband: Internationale Tagung für Humanökologie, Wien 15.–19. 9. 75. Vol. 2. St. Saphorin: Georgi.
- Hawley, A. H., 1950: Human ecology. New York: Ronald Press.
- Hawley, A. H., 1968: Human ecology. S. 328–337 in: D. L. Sills (Hrsg.), International Encyclopedia of the Social Sciences. Vol. 4. New York: Macmillan.
- Hurrelmann, K./Ulrich, D. (Hrsg.), 1980: Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim: Beltz.
- Ittelson, W. H./Proshansky, H. M./Rivlin, L. G./Winkel, G. H., 1977: Einführung in die Umweltpsychologie. Stuttgart: Klett.
- Kohn, M. L., 1981: Persönlichkeit, Beruf und soziale Schichtung. Stuttgart: Klett.
- Kuthe, M./Bargel, T./Nagl, W./Reinhardt, K., 1979: Siedlungsstruktur und Schulstandort. Paderborn: Schöningh.
- Lehmann, W. C., 1953: Sozialökologie. Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 109: 422–440.
- Lewis, J. D./Smith, R. L., 1980: American sociology and pragmatism. Chicago: University of Chicago Press.
- Lüscher, K., 1981: Theorie durch Forschung: Zu Melvin Kohns Analyse von Persönlichkeit, Beruf und sozialer Schichtung. Einleitung. S. 7–16 in: M. L. Kohn, Persönlichkeit, Beruf und soziale Schichtung. Stuttgart: Klett.
- Lüscher, K./Fisch, R., 1981: Family ecology in the perspective of the parents. Paper presented at the 76th annual meeting of the American Sociological Association, August 24–28, 1981, Toronto.
- Lüscher, K./Fisch, R./Pape, T., 1983: Die Lebenssituationen junger Familien im Urteil der Eltern. Soziale Welt 34: 450–470.

- Lüscher, K./Stein, A., in Vorb. Erleichterungen und Erschwernisse junger Familien. Konstanz: Universitätsverlag.
- Miller, R., 1983: Ökologische Psychologie im Spannungsfeld zwischen Theoriediskussion und Alltagsproblemen. S. 4–38 in: H. E. Lück (Hrsg.), Berichte aus dem Arbeitsbereich Psychologie. Hagen: Fernuniversität – Gesamthochschule (vervielf.).
- Mowrer, E. R., 1972 (Org. 1927). Family disorganization: a introduction to a sociological analysis. New York: Arno Press.
- Nokielski, H., 1983: Wechselwirkungen zwischen Mensch und Raum. Neue Erkundungen eines alten Terrains. Soziologische Revue 6: 149–158.
- Odum, H. D., 1969: American sociology: The story of sociology in the United States through 1950. New York: Greenwood Press.
- Oevermann, U., 1969<sup>d</sup>: Schichtenspezifische Formen des Sprachverhaltens und ihr Einfluß auf die kognitiven Prozesse. S. 297–356 in: H. Roth (Hrsg.), Begabung und Lernen. Stuttgart: Klett.
- Park, R. E., 1952: Human communities: The city and human ecology (Collected papers vol. II). Glencoe (Ill.): Free Press.
- Quinn, J. A., 1971 (Org. 1950): Human ecology. Hamden (Connect.): Archon Book.
- Recherches et familles. 1983. Documentation du premier colloque national. Paris (mimeo).
- Ries, H. A., 1982: Fünf Forderungen zur Konzeptualisierung familiärer Umwelt aus der Sicht ökologischer Sozialisationsforschung. S. 96–119 in: L. Vaskovics (Hrsg.), Umweltbedingungen familialer Sozialisation. Stuttgart: Enke.
- Rosenbaum, H., 1983: Das Konzept der Sozialstruktur in der schichtspezifischen Sozialisationsforschung. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 35: 41–58.
- Schneewind, K. A./Beckmann, M./Engfer, A., 1983: Eltern und Kinder. Stuttgart/Mainz: Kohlhammer.
- Specht, K. G., 1964: Artikel 'Ökologie'. S. 45–51 in: Handwörterbuch der Sozialwissenschaften. Band 8. Stuttgart: Fischer; Tübingen: Mohr; Göttingen: Vandenh. & Rupr.
- Stein, A., 1983: Selbstbild und Erziehungsverständnis junger Elternpaare. Dissertation Universität Konstanz. Konstanz: Hartung-Gorre.
- Stein, A./Lüscher, K., 1984: Familienrollen in der Perspektive junger Eltern. Familiendynamik 9: 217–241.
- Vaskovics, L. A., 1982: Sozialökologische Einflußfaktoren familialer Sozialisation. S. 1–24 in: L. Vaskovics (Hrsg.), Umweltbedingungen familialer Sozialisation. Stuttgart: Enke.
- Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen beim Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit, 1979: Leistungen für die nachwachsende Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart/Mainz: Kohlhammer.